

Wahrnehmung von Licht

SCHWARZWEISS Der Zürcher Fotograf Christian Scholz (* 1951) legt mit «Der Kompass des Lichts» einen absolut überzeugenden Bildband vor, wiederum in Schwarzweiss, analog erarbeitet und nur mit natürlichem Licht, dem eigentlichen Protagonisten des Buches.

Er hat ein geduldiges Auge, dieser Fotograf, das hat er schon oft bewiesen. Er weiss es selbst, dass er diese Gabe besitzt, und er ist nicht wenig stolz darauf – nicht zu Unrecht, besitzt er doch auch die Demut vor dem grossen Ganzen und dem milliardenalten Licht, welches Leben überhaupt erst möglich macht.

Warten können also, bis etwas passiert und sich in leuchtender Genauigkeit zu erkennen gibt, im Licht, durch Licht, dank Licht – dem suchenden Auge, im Sucher der Kamera. Die «Erkenntnis» liegt im Zeigen und Sich-Zeigen, im Sichtbar-Werden. Was genau es ist, was «erkannt» wird, bleibt offen. Im Auge eines jeden Betrachters passiert noch einmal anderes.

Es geht also auch bei diesem neuen Buch von Christian Scholz, der durch bestechende Porträts und Porträtserien oder die Befragung unterschiedlichster Körper auf sich aufmerksam gemacht hat, wieder um ein grosses Thema: um Wahrnehmung, ganz wörtlich, als wäre das Wort für diesen Zusammenhang neu erfunden worden. Um Wahrnehmung von Licht und wie etwas zu einem bestimmten Zeitpunkt im Licht erscheint.

Drei Jahre hat Scholz, wie immer «in rasender Geduld», für seinen jüngsten Bildband «Der Kompass des Lichts» eingesetzt, der eine ebenso dichte wie grosszügige Auswahl von 60 Schwarzweissfotografien aus seinem 2014 begonnenen «Werkzyklus zum Morgen-, Mittags- und Abendlicht» vereint. Das älteste dieser Bilder ist am 21. Juli 2014, das jüngste am 18. Oktober 2015 entstanden. Doch ihre Abfolge hält sich nicht ans Datum, sondern an das wandernde, das steigende und das fallende Licht, vom Morgen bis zum Abend. «Frühe

Sonne», «Im Zenit», «Abendglanz» sind die drei, je 20 Aufnahmen umfassenden Kapitel des Buches überschrieben – Rom im Herbst steuert fast die Hälfte der Lichtporträts bei. Sieben weitere Orte in Italien, Frankreich, Spanien kommen hinzu.

Aber braucht der Betrachter, die Betrachterin zu wissen, wo man sich befindet? Eigentlich nicht. Den Süden und das südliche Licht erkennt man auch so. Wenn schon, so zählen eher der innere Süden und die Tatsache, dass im Süden der Aufstieg der Sonne endet und der Abstieg beginnt. Aber zum genauen Blick gehört, zumindest bei Scholz, auch seine Verortung, die, um den Betrachter bei der Lektüre von «Der Kompass des Lichts» nicht zu stören, sich erst am Ende des Buches findet, zusammen mit

«Aus der Leidenschaft für das Licht ist eine Bilderzählung entstanden, die (...) eine eigentümliche Freiheit entwickelt.»

Martin Heller
im Vorwort zu
«Der Kompass des Lichts»

knappen Titeln: Kürzestbeschreibungen, Interpretationsvorschläge wie «Kleine Sonne», «Olivenmeer», «Ruine der Macht» oder «Abendarchitektur».

Lektüre? Ja, Lektüre. In diesen Fotografien liegen nicht nur weitergegebene Wahrnehmungen, sondern auch angedeutete Geschichten. Wenn man wieder und wieder durch den «Kompass» blättert – und dazu fordert der Band unbedingt auf –, ist es wie der Gang durch eine Folge konzentrierter Lyrik oder lyrischer Prosa, ein Durchgang, ein Passieren, das Wort in seinem doppeldeutigen Sinn.

Ein Buch, das Atem hat. Nicht nur das Licht, auch Luft und Atmosphäre sind zu spüren. Die sehr schöne Abfolge der Fotografien – bald nur ein Bild neben einer leeren Seite, bald ein sprechendes Nebeneinander, mal gross und randabfallend, mal kleiner, zentriert –, für die Scholz wie für das ganze Buchkonzept verantwortlich zeichnet, trägt das Ihre dazu bei.

Licht und Schatten, in denen Baum und Himmel sich zeigen, Meer und Himmel, Dachstrukturen und Häusergewirr, Wand und Boden, gebaute Pracht, architektonischer Raum und Raum der Natur, Ornament und Struktur, Begrenztes im Kontakt mit Unendlichkeit, dazu kleine Überraschungen wie im Licht abhebende Gesichter, eine Gestalt, die für den Bruchteil einer Sekunde den Kontakt zu ihrem Schatten verliert, der Pinienstamm im Sand, dem sich ein Schwesterschatten zugesellt, stille und beredte Gesten, Schatten mit und ohne Geleit: Das ist schön, bereichernd und schärft, wie es sich gehört, die eigene Wahrnehmung.

Angelika Maass

Christian Scholz: Der Kompass des Lichts. Mit einem Vorwort von Martin Heller. Texte dt./engl. Edition Schwarzweiss, Aesch BL, 104 Seiten, 60 Tafeln in Schwarzweiss, 60 Franken.



«Pinie vor Römerhaus» im Abendglanz. Aufgenommen am 22. September 2015 in Rom.

Christian Scholz

Muskeln essen Seele auf

LOCARNO FESTIVAL Der Schweizer Film ist ein Fall für die Kesb. Dominik Locher zeigt im internationalen Wettbewerb seinen Film «Goliath», was eine Enttäuschung ist. Eine Entdeckung ist aber «Dene wos guet geit» von Cyril Schäublin.

Das Aquarium ist im Schweizer Film zurück. Ein Aquarium steht in der Wohnung von David und Jenny, die beiden sind ein junges Paar, das das Leben und alle Wünsche noch vor sich hat. Er arbeitet in einem AKW und handelt bessere Konditionen für Schraubensätze aus, sie will als Maskenbildnerin zum Fernsehen. Es sind zwei Liebende aus der Schweizer Provinz, die sich noch nicht ganz in der Enge eingerichtet haben – zu den kleinen Fluchten gehören Party machen und Sex. Als Jenny ihrem Freund gerade in so einer Sexszene eröffnet, dass sie schwanger sei, verändert sich vieles. Er sagt: «Willst du das Kind abtreiben? Später können wir ja vielleicht ein neues machen.»

So beginnt Dominik Lochers Film «Goliath»; er berichtet vom Zusammenleben von David und Jenny. Und weil es ein Schweizer Film ist, notabene der einzige Schweizer Beitrag im internationalen Wettbewerb des Locarno Festival, muss die Liebe sich an

ein paar Vorgaben halten. David und Jenny können so nicht einfach ihr Leben in der Provinz leben, so wie es ist: mit kleinen Glücks- und Unglücksfällen, die das Dasein so mit sich bringt.

Sie bekommen andere Ausichten. Der Blick aus ihrer Zweizimmerwohnung geht auf ein AKW – eine grosse Wolke hängt über dieser Landschaft: Gösgen ist überall. Und so hat auch die Geschichte von David und Jenny ihre eigene Dramaturgie; sie folgt der Tendenz zum grössten anzunehmenden Unfall. Auf der Heimfahrt von einer Party, von der sie rausgeschmissen wurden, weil sie Sex auf dem WC hatten, geraten David und Jenny in der S-Bahn an einen Schläger, er macht die Frau brutal an, und David kann sich nicht wehren. Jenny bekommt die Faust in den Bauch, David eins auf die Nase. Von nun an ist nichts mehr, was es vorher sein hätte können. Die Wunden, die vorher nur aufgeschminkt waren, tun jetzt richtig weh – und lassen sich auch nicht heilen. David will seinen Körper neu aufbauen – er geht ins Krafttraining und schluckt Anabolika.

Anabolika sind nicht gut für den Sex; sie verändern auch den Menschen. «Ich bin jetzt halt ein anderer geworden», sagt David zu Jenny. Er sagt auch, mit den

Pillen werde sein Kopf klarer. Das machen sie natürlich nicht, und in der Folge wendet sich sein Körper gegen die nächste Umgebung. David herrscht eine Lidl-Verkäuferin an, weil die Poulet-Aktion schon abgelaufen ist; er haut auch eine Arbeitskollegin auf den Tisch, was zu seiner Entlassung führt. Und schliesslich droht er Jenny mit Gewalt.

Er wird selber zum Schläger

Es ist kein Leben mehr, das sich zu leben lohnte, die Liebe geht den Bach runter. Und alle Bemühungen, von den Pillen zu lassen, schlagen fehlt: zu gross ist die Abhängigkeit geworden. Immer schneller dreht sich die Spirale abwärts: Der Mann, der seine

Freundin vor Schlägen schützen wollte, ist selber zum Schläger geworden. Und Jenny dröhnt sich mit Wodka voll, als sie Davids Anabolika-Versteck im Haushalt findet. «Du weisst, was du dem Kind antust», sagt David. Aber schon wissen die beiden nicht mehr, was sie eigentlich tun.

Eigentlich sind ja Sven Schelker, der einst den Travestiekünstler Röbi Rapp in Stefan Haupts «Der Kreis» gespielt hat, und Jasna Fritzi Bauer ganz tolle Schauspieler. Aber irgendwie nimmt ihnen der mit so vielen Problemen aufgeladene «Goliath» die Luft. Wir sind im Aquarium des Schweizer Films, wo alles auf Durchschaubarkeit eingerichtet ist. Die Menschen leben

hier in einer extra für sie angelegten Landschaft, wo es keine Geheimnisse gibt und auch keine Auswege. Immerhin gibt es in «Goliath» eine Szene, die von der Möglichkeitsform eines anderen Lebens spricht. David und Jenny sind da im Schwangerschaftsturnen, und ganz entspannt nehmen sie sich in die Arme. So könnte das kleine Glück aussehen, das immer auch ein grosses ist.

Zu gross sind aber die Probleme. «Goliath» ist, so gesehen, eine Enttäuschung. Es geht aber ganz anders. Das zeigt Cyril Schäublin, Jahrgang 1984, also nur zwei Jahre jünger als Dominik Locher, mit seinem Erstlingsfilm «Dene wos guet geit», der in Locarno im Wettbewerb Cineast del Presente läuft. Wir sind nicht mehr in der Provinz, sondern in Zürich. Die Orte sprechen selber für sich: wir sind im Callcenter, wo für Internetprovider und Krankenkassen erworben wird, auf der Strasse, wo Polizisten, die lustigerweise rauchen, Passanten kontrollieren – und über günstige Internet-Tarife und Krankenkassenprämien sprechen. Alles hängt hier mit allem zusammen, und jeder und jede sucht eine Verbindung im Rauschen der Welt. Man ist hier online mit der Wirklichkeit. Cyril Schäublins Film gibt dazu alle Passwörter.

Stefan Busz



David pumpt seine Muskeln mit Anabolika und Training auf.

vjg

Trump, der Filmstar

FILM Nicht nur Reagan und Schwarzenegger, auch Donald Trump hat in vielen Filmen mitgewirkt. Einmal wurde er sogar geehrt: als schlechtester Nebendarsteller. Aber mit seinen Auftritten verfolgte er eine Strategie, glaubt der Frankfurter Filmwissenschaftler Spörrli.

Donald Trump, der 45. Präsident der Vereinigten Staaten, ein Filmstar? Nunja, die Auftritte waren meist kurz, aber sie zeigten ihn an der Seite von Filmgrössen wie Whoopi Goldberg, Hugh Grant und Ben Stiller. Urs Spörrli vom Deutschen Filminstitut hat Trumps Auftritte analysiert – und sich gefragt, ob uns das hilft, seinen Erfolg zu verstehen. 25 Einsätze in Film und Fernsehen hat der Filmwissenschaftler gezählt. Meist sind es sogenannte Cameo-Auftritte: Trump spielt sich selbst. Zum Beispiel in «Kevin allein in New York», der Fortsetzung von «Kevin allein zu Haus». Der Junge irrt durch eines von Trumps Luxushotels. Im Vorbeigehen fragt er einen Mann, wo die Lobby sei. Der Mann ist Trump. Sein einziger Satz: «Runter und dann links.» Angeblich war das ein Deal: Auftritt gegen Drehgenehmigung. «Und so flimmert Trump seither an jedem Weihnachtsfest über die Bildschirme der westlichen Welt», sagt Spörrli. sda